

Im Aberglauben liegen Unheil
und Glück nahe beieinander



SO LEBENDIG WIE EH UND JE
ABERGLAUBEN

Die Welt kann noch so aufgeklärt und rational sein, wenn die Füße
am entscheidenden Tag nicht in den Glückssocken stecken,
kann uns das auch heute noch aus der Bahn werfen.

VON BELINDA FIEBIGER

» „Als Sportler bildet man sich ja oft ein, dass man ein gutes Spiel gewonnen hat, weil man an dem Tag mit dem rechten Fuß aufgestanden ist“, sagt Clemens Doppler. „Und dann macht man das beim nächsten Mal wieder.“ „Solange wir also gewinnen“, ergänzt Alexander Horst, „gehen wir zu allen Mahlzeiten ins gleiche Lokal wie am Vortag und bestellen auch die gleichen Speisen – auch wenn das heißt, vier Tage hintereinander Spaghetti aglio e olio mit Hendl zu essen. Aber zum Glück schmeckt mir das, also ist es kein wirkliches Problem.“ Vor der Europameisterschaft in Holland 2018 zeigten die beiden Beachvolleyball-Partner im KURIER-Interview, dass in ihrem Trainingsplan immer noch Platz für etwas Aberglauben ist.

Dass Athleten Dinge tun, die mitunter seltsam wirken, überrascht Andreas Hergovich nicht: „Müssen Ereignisse bewältigt werden, die ganz oder großteils außerhalb der eigenen Kontrolle liegen, geben Handlungen wie diese die Illusion der Kontrolle zurück.“ Hergovich, der an der Fakultät für Psychologie an der Universität Wien forscht und lehrt, beschäftigt sich seit Jahren mit dem Phänomen des Aberglaubens. „Ein Sportler weiß nicht, ob er den Wettkampf überstehen oder sogar eine Bestplatzierung erreichen wird. Rituale geben hier Halt“, sagt der Psychologe und weist zugleich auf den großen Widerspruch: „Von außen betrachtet ist die Irrationalität der Handlung offensichtlich, aus der Innensicht hat sie eine Funktion und eine Bedeutung.“ Interessanterweise ist die Vorhersehbarkeit des Alltags mit ein Grund, warum wir – vom Sportler bis zum Couch-Potato – so empfänglich für abergläubisches Verhalten sind. Wir



„Den Hauptnutzen von Aberglauben sehe ich darin, dass man das Gefühl – oder die Illusion – der Kontrolle über sein Leben hat und dabei auch die Grenzen der eigenen materiellen Welt übersteigt.“

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Andreas Hergovich Bakk., Fakultät für Psychologie/Institut für Angewandte Psychologie: Arbeit, Bildung, Wirtschaft an der Uni Wien

sind gewöhnt, dass Aktionen, die in einer bestimmten Abfolge durchgeführt werden, in der Regel zu einem klaren Ergebnis führen: Bereitet man zum Beispiel Essen zu, kann man es anschließend essen, spannt man den Regenschirm auf, wird man nicht nass, wäscht man Kleidung, ist sie nachher sauber. Alles unter Kontrolle – wären da nicht die vielen unbeeinflussbaren Situationen. Und hier kommt der Aberglaube ins Spiel. Mit seinen Ritualen, Omen und Symbolen soll er Unglück vermeiden, Ängste abbauen und die Hoffnung auf Glück und Erfüllung schenken. Dabei werden Zu-

sammenhänge geschaffen, die nur für das Individuum Sinn ergeben. Wie das Tragen der designierten Glücksocken während einer Prüfung, beim Bewerbungsgespräch oder im Wettkampf. „Der Glaube an die Socken kann zur selbsterfüllenden Prophezeiung werden“, so Andreas Hergovich. „Weil man vorher bereits zu wissen glaubt, dass die Sache gut ausgeht, gewinnt man die Selbstsicherheit, die zum Erfolg führt.“ Leider gilt auch der umgekehrte Fall: Fühlt man sich schlecht, weil besagte Socken an dem Tag unauffindbar waren, kann das die Leistungsfähigkeit reduzieren. Dabei ist dieses Erfinden eines eigenen Ursache-Wirkungs-Prinzips nicht nur dem Menschen vorbehalten.

Auch Tiere können abergläubische Rituale entwickeln – wie Verhaltensforscher Burrhus Skinner schon 1948 entdeckte. Für ein Experiment sperrte er Tauben in eine Kiste und ließ alle 15 Sekunden einen Leckerbissen fallen. Nach und nach fingen die Vögel an, sich merkwürdig zu verhalten: Sie drehten sich im Kreis oder schleuderten ständig ihren Kopf zur Seite. Skinners Erklärung: Die Tiere wiederholten genau die Bewegung, die sie machten, als das Futter in die Kiste fiel. Sie hatten den Zufall ihrer Bewegung mit einer Wirkung gleichgesetzt und wiederholten nun das Ritual ständig, um wieder Nahrung zu bekommen. Für sie funktionierte das Prinzip also – ungeachtet dessen, dass die Futtergabe ohnehin automatisch erfolgte.

ALLTAGS-VOODOO. Dass Horoskope und Astrologie in unserer vernunftbetonten, wissenschaftsorientierten Welt immer noch ihren Platz haben, ist ebenfalls dem Wunsch nach Kontrolle gezollt. Das Leben nach dem Lauf der Gestirne zu planen und so in klaren Bahnen laufen zu lassen, ist verlockend. Da Horoskope meist so vage formuliert sind, dass sie auf fast jeden zutreffen („Heute sind Sie sich selbst der Nächste“, „Für Steinböcke sind Fortschritte durchaus möglich“), fällt es einfach, ihnen Vertrauen zu schenken. Zudem werden die diffusen Aussagen den Alltag wohl nicht gravierend verändern. Für Hergovich ist es daher nicht weiter bedenklich, wenn man seinen Aberglauben auslebt – mit dem Gesundheitsbereich als große Ausnahme: „Wenn man

So klein, aber so machtvoll: Ein vierblättriges Kleeblatt soll seinen Träger vor Unglück schützen



VON KALENDERTAGEN UND ZAHLEN

SO BÖSE IST DIE WELT

Wenn Freitag, der 13., ein Dienstag ist: Wann genau Pech und Katastrophen ins Haus stehen, ist international sehr unterschiedlich.

Man sagt Reisen und Termine ab, geht Risiken aus dem Weg und schon gar keine Eheschließung ein und greift bei der morgendlichen Gesichtspflege lieber nicht zum Handspiegel. Er soll ja nicht ausgerechnet heute aus den Fingern rutschen und zum Scherbenhaufen werden. Manche wagen es erst gar nicht, ein Bein über die Bettkante zu schieben, und bleiben einfach liegen. Nach 24 Stunden ist der Spuk ohnehin vorbei. Die krankhafte Angst vor einem bestimmten Kalendertag – nämlich Freitag, dem 13. – ist so verbreitet, dass sie einen eigenen Namen hat: Paraskavedekatriaphobie.

Bitte eine Nummer ziehen. Seit jeher neigt der Mensch dazu, bestimmte Wochentage und Zahlen mit Pech und Katastrophen gleichzusetzen. Wie unterschiedlich sich das äußert, zeigt ein Blick um die Welt. Spanier zum Beispiel nehmen sich vor Dienstag, dem 13., in Acht. Das spanische Wort für Dienstag lautet „martes“, und das leitet sich vom Planeten Mars ab. Die Heimat des gleichnamigen Kriegsgottes steht – gemeinsam mit dem Wochentag – für Zerstörung, Unglück und Bosheit. In Italien wird zwar wie hierzulande der Freitag mit Argwohn beäugt, aber nicht in der Kombination mit der 13, sondern mit der 17. Schuld sind wieder einmal die alten Römer. In der Antike wurde die Zahl als XVII geschrieben, ein Anagramm des lateinischen „Vixi“, zu Deutsch: „Ich habe gelebt“. Da das eine typische Grabinschrift war, wurde bzw. wird auch die 17 mit dem Tod verbunden. Bis heute spielt der Aberglaube eine Rolle: Aus Rücksicht vor ihren internationalen Passagieren gibt es zum Beispiel bei

manchen Flügen von Austrian oder Lufthansa keine Reihe 13 oder 17.

In Asien lehrt hingegen die Zahl 4 großflächig das Fürchten: Die Zahl birgt eine große Ähnlichkeit mit dem chinesischen Wort für Tod. Wichtige Termine finden daher möglichst nicht am 4. eines Monats und sogar an keinem Datum, das eine 4 enthält, statt. Auch Taiwan, Japan, Vietnam oder Malaysia teilen die negative Assoziation mit der Zahl. Was die Durchnummerierung von Wohnhaus-, Hotel- oder Krankenhausstockwerken sowie Parkplätze betrifft, zeigt sich in Asien daher oft eine gewisse Löchrigkeit: Die Zahl 4 und – aus Rücksicht vor der westlichen Tradition – die 13 werden gerne ausgelassen. Uneinigkeit herrscht, ob die 9 ausgelassen werden soll oder nicht: In China bringt sie Glück, in Japan Unglück.

Aberglaube vs. Statistik. Unser subjektives Unbehagen vor Freitag, dem 13., führt vielleicht auch zu einer geringeren Risikobereitschaft. Denn laut der Zürich Versicherung, die sich die Jahre 2009 bis 2014 genauer angesehen hat, werden an Freitagen, die auf den 13. eines Monats fallen, um zehn Prozent weniger Schadensfälle verzeichnet als an allen anderen Freitagen im Jahr. Auch eine aktuelle Uniqa-Statistik legt nahe, dass man Freitag, den 13., nicht unbedingt fürchten muss: Sieht man sich Wochentage in Verbindung mit der 13 an, ist statistisch gesehen der Mittwoch gefährlicher. Von 100 Kfz- und Haushaltsschäden würde jeder fünfte (21,5 Prozent) an einem Mittwoch, dem 13., passieren. Am korrespondierenden Freitag wären es nur 16,4 Prozent. Kein Grund also, im Bett zu bleiben!

ERFAHRUNG ABERWITZIGER ABERGLAUBE

„Achtung!
Schwarze Katze
von rechts!“

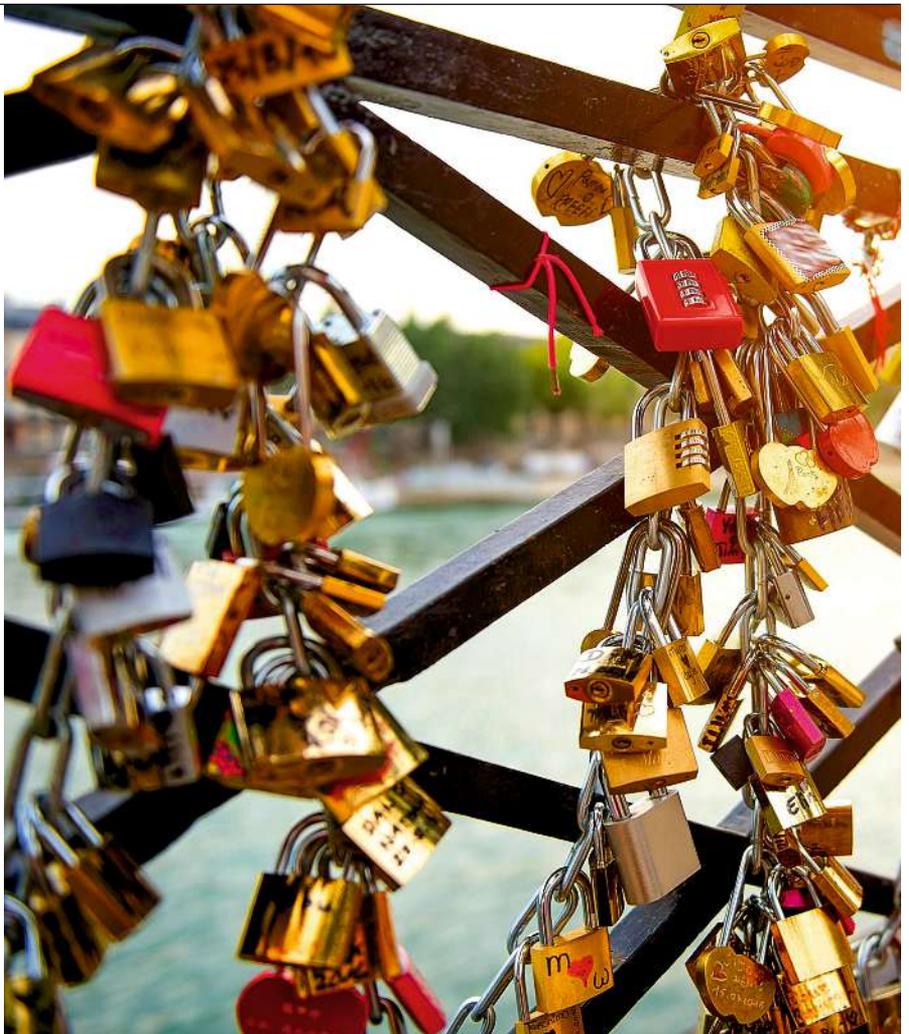
Mein Vater war das, was man einen „g'standenen Mann“ nennt. Zwei Meter groß, athletisch, stets faktoorientiert. Immer mit beiden Beinen im Leben – fast immer. Einen Spleen hatte er aber: Wenn ihm, dem Vielfahrer, der Zeit seines Lebens hunderttausende Kilometer mit dem Auto heruntergespult hatte, eine schwarze Katze ins Blickfeld kam, gab's

ERZÄHLT
VON
CORDULA
PUCHWEIN



für ihn nur noch eines: den Rückwärtsgang. Niemals ist mein Vater auch nur einen Meter weiter gefahren, wenn ihm das Tierchen – egal ob von links oder rechts – in die Quere gekommen ist. Diese Angst vor der Unglück bringenden Katze hat bei diversen Familienausflügen dann auch zu skurrilen Situationen geführt. Wie damals, als wir nächtens stundenlang über holprige Landstraßen gebettet sind – nur, weil uns bei der Auffahrt zur Bundesstraße aus der Dunkelheit zwei smaragdgrüne Augen angefunkelt haben. Ob es wirklich eine schwarze Katze war? Egal, flugs hatte mein Vater eine filmreife Fluchtwende hingelegt. Die Reifen quietschten, weg waren wir. Hat aber nichts geholfen. Die schwarze Magie war stärker. Unser lieber Papa hat sich dann mächtig in der Dunkelheit verfahren, letztlich ist uns sogar der Sprit ausgegangen. Der Rest – Familiengeschichte ...

Fazit: Dass mein Papa so abergläubisch war, finde ich nach wie vor lächerlich. Gleichzeitig muss ich gestehen: Niemals würde ich unter einer Leiter hindurchgehen.



Damit die Liebe ewig hält: An Brücken klammern sich personalisierte Vorhängeschlösser fest

auf etablierte medizinische Behandlungen verzichtet und sich Wunderheilern und -mitteln zuwendet, sind die gesundheitlichen Risiken groß. Im Extremfall gefährdet man das eigene Leben“, warnt der Wissenschaftler. Wie hoch der Glaube an Wunderheilungen, etwa durch Handauflegen oder Energieübertragung, immer noch ist, zeigt eine aktuelle Umfrage des Linzer Marktforschungsinstitut Spectra. 1.001 Personen wurden gefragt, welche Arten übersinnlicher Phänomene ihnen glaubhaft erschienen. Neben der Telepathie (28 Prozent) erzielten Wunderheilungen mit 27 Prozent die höchsten Werte. „Man kann ja einmal versuchen, sich zurückzulehnen und seinen eigenen Aberglauben mit Abstand zu hinterfragen“, so Hergovich: „Wenn sich die Menschen an allen Tagen des Jahres die Haare schneiden und zufrieden sind, muss man den eigenen Friseur-Termin tatsächlich immer mit dem Mondkalender abstimmen? Bestätigen Statistiken, dass es am Freitag, den 13., tatsächlich mehr Unfälle gibt?“

So mancher mag seine Zuflucht dann im verbalen Achselzucken schlechthin finden: „Nützt es nichts, schadet es auch nicht.“ Die Devise schafft zugleich selbstironischen Abstand zum eigenen Aberglauben und trotzdem kann man auf Nummer sicher gehen. Zu beachten ist, dass auch weniger offensichtliche Formen des Aberglaubens existieren. Für Andreas Hergovich ist ausgerechnet der Glaube an die Allmacht der Wissenschaft ein Beispiel. Es sei einfach, sich über jemanden lustig zu machen, der sich nach dem Mond die Haare schneiden lässt, dagegen sei die Überhöhung der Wissenschaft ein versteckter Aberglaube: „Ihr wird oft mehr zugetraut, als sie zu leisten vermag. Fragen der Sinnsuche, zu Religion oder Philosophie können aus meiner Sicht nicht wissenschaftlich – und schon gar nicht naturwissenschaftlich – gelöst werden.“



Für weitere Informationen
zu **dem Thema**
die Seite mit der Gratis-App
„Shortcut Reader“ scannen